

Metallarbeiter- Jugend

Wochenblatt des
Deutschen Metallarbeiter-
Verbandes

Für alle Jugend-
lichen und Lehrlinge der
Metallindustrie

Nr. 19 • 11. Jahrgang

Stuttgart 10. Mai 1930

mit der Monatsbeilage „Technische Lehrbriefe“

Erscheint wöchentlich Samstags Bezugspreis vierteljährlich 1,50 Mk. Einzelnummer 15 Pfg. (nur gegen Voreinsendg. des Betrags). Eingetrag. in der Reichspostzeitungsliste
Verantwortliche Schriftleitung: Paul Haase □ Schriftleitung und Verlagsstelle: Stuttgart, Rötterstr. 16. Fernsprecher S.-H. 628 41 □ Postcheckkonto Stuttgart 6303

Wir wollen wecken, wir wollen werben

19. Der Reichsverband für Deutsche Jugendherbergen plant für den Herbst dieses Jahres einen einheitlichen Reichswerbetag. Er wendet sich schon jetzt mit dem nachfolgenden Aufruf zur Mitarbeit an die Öffentlichkeit und bittet um weitgehende Unterstützung.

„Das Jugendherbergswerk hat eine überaus günstige Entwicklung hinter sich. Aus einem bescheidenen Anfang von einigen wenigen kümmerlichen Herbergen ist ein großes und engmaschiges Netz mit traulichen Bleiben geworden, aus dem Traum einiger von der Wichtigkeit ihrer Gedanken überzeugter Schaffer ein festgefügtes Werk, das achtungsbekannt in der Öffentlichkeit des heutigen Lebens besteht.“

Wir sehen, wie Stück auf Stück, gleich einem festgefügten Mauerwerk ein Haus entsteht, worin die Jugend aller Richtungen und Schichtungen mit gleicher Freundlichkeit willkommen geheißen wird, wo alle eine Ruhe- und Heimstatt finden, die ihnen Kraft geben soll für die keine Fahrt durch die Wälder und die große Fahrt durchs Leben. Alles blüht und gedeiht, Zahlenmassen blähen sich auf, werden beachtet und bewertet, wohlgeordnete Organisationen stehen da, geschulte Kräfte sind an der Arbeit, Erfolge reißen sich an Erfolge. Alles ist eingelaufen, ja, Sankt Burokratius klopfte hie und da bereits an.

So scheint das Bild, wenn man oberflächlich hinschaut. Man könnte meinen, alles sei geregelt, man dürfe die Hände in den Schoß legen und könne abwarten.

Es ist nicht so. Was man so schaut, ist hie und da ein schönes Stück Außenwand. Dahinter aber sieht es vielfach traurig aus. Wohl haben wir ein dichtes Netz von Jugendherbergen. Aber die Zahl derer, die man als mustergültig ansprechen kann, ist gar gering. Es sind ihrer nur wenige. Die weitaus größte Zahl besteht aus allerbescheidensten Notunterkünften, die aufrecht erhalten werden müssen, weil nichts anderes da ist. Der Kreis der Schaffer ist zwar groß, aber immer noch zu eng begrenzt, um all das leisten zu können, was getan werden muß. Die Übernachtungsziffern steigen von Jahr zu Jahr. 1929 werden es über 3,5 Millionen gewesen sein. Wer aber genau hinsieht, wird merken, daß es nur ein ganz kleiner Bruchteil ist, der sich zum Wandern befehrt hat. Die große Masse unserer Jugend hockt Sonntag für Sonntag in der Stadt und lebt von ihren falschen Genüssen. Sie weiß nichts von der Schönheit des Wanderns und ihr Drang in die Natur ist verschüttet unter einem Wust von Land.

Das ist das wahre Bild unserer Lage. Aber warum ist es so, wirst du fragen? Warum?

Weil wir Jugendherbergsschaffer es noch nicht verstanden haben, unser Werk zu einem Volkswerk zu machen.

Millionen Menschen wissen nichts von Jugendherbergen, haben eine völlig falsche Vorstellung vom Jugendwandern und seinen unbeschreiblichen Werten. Noch fehlen die Mittel, um aus

dem unzulänglichen Netz von überwiegenden Notunterkünften ein enggeschlungenes von 5000 einfachen, aber mustergültigen und traulichen Jugendherbergen zu weben. Noch haben wir immer erst 120 000 Mitglieder statt einer Million. Noch sind es nur 920 Ortsgruppen als unsere Stützpunkte im Reich statt deren 2000.

Was folgt daraus? Wir müssen werben.

Du und ich, wir alle müssen Hand anlegen, schaffen und wirken, müssen alte Wege wiedergewinnen und neue finden, um zu unserm Ziel zu gelangen. Schon oft ist es versucht worden in manchen Teilen des Reiches. Erfolgreich aber in diesem Jahr soll einheitlich im ganzen Reich geworben werden.

Reichswerbetage sind angesetzt.

An euch, ihr Mitglieder und Freunde, liegt es, ob sie uns Erfolge bringen oder nicht. Deshalb unser eindringlicher Ruf an euch alle, die ihr euch unserm Werk verpflichtet fühlt: seht euch ein mit all euren Kräften, helft, daß wir ein wenig dem Ziele näbertommen!

Jeder kann und muß bei diesem ersten Versuch mithelfen. Der eine dort, der andere hier. Es braucht nur durch alle ein einziger Wille zu gehen, getragen von dem Gefühl der Verantwortlichkeit gegenüber unserer Jugend. Prüfen wir ernsthaft unsere Vereinnahmung! Was jetzt versäumt wird in den Stunden härtester Entscheidung über die Zukunft unseres Volkes, über Volkskraft und Volksgesundheit, kann nicht wieder eingeholt werden. Drum schließt die Reihen und steht zusammen!

Aber Einzelheiten der Ausgestaltung dieser Werbetage werden wir uns bald einigen. Es ist der Monat Juni dafür in Aussicht genommen. Wo aber örtliche Verhältnisse einen anderen Zeitpunkt als glücklicher bedingen, möge er gewählt werden. Der Möglichkeiten, unsere Gedanken in die breite Öffentlichkeit zu tragen, gibt es gar viele. Wir haben sie zusammengestellt. Sie werden allen Mithelfern gerne zugesandt. Diese brauchen dann nur auszuwählen aus der Fülle der Anregungen. Für jede Gegend, für jeden Ort werden sie etwas Passendes bringen.

Wir wissen, daß alles Papierner nur Stückwerk ist, wenn es nicht auf opferwillige Herzen, klare Köpfe und auf einsatzbereite Menschen fällt. Diese brauchen wir. Ihnen gilt unser Ruf. Nur dann, wenn es uns gelingt, ihrer in genügender Zahl zu finden, kann unser Plan gelingen. Erst dann kommen wir auf dem Marsch zu unserm Ziel:

**1 Million Mitglieder! 2000 Ortsgruppen!
5000 mustergültige Jugendherbergen!
Millionen wandernden Jungvolks!**

Der Ruf ist erklingen. Möge er widerhallen im ganzen Reich, in jedem Ort, wo Jugend und jugendfreundliche Menschen sitzen! Möge er sich auswirken in vielgestaltiger Tat. Dann ist der Zweck unserer ersten Reichswerbetage, Werbearbeit für ein Volkswerk zu leisten, erfüllt.“

Schluss mit der Gefühlsduselei

Die Müdigkeit so manches Fechtlers oder der Eitel vor den kleinen Gemeinheiten unserer Auch-Kollegen hat es mit sich gebracht, daß heute in den Betrieben die Annahmung all derer, die nicht mitjagen und kämpfen und die ihren Anteil an der Erhaltung und Verbesserung ihrer Bange sparen wollen, kurz die keinen Verband brauchen, unvertägliche Formen angenommen hat. Es liegt in der Natur des Menschen, sein Tun und Lassen, das er innerlich selbst nicht billigt, zu entschuldigen. Für die Laichheit, die viele Kollegen ergriffen hat, bedürften wir einer planmäßigen Entschuldigung, da wir sonst hätten zugeben müssen, daß wir eben nur noch jämmerliche Nachtreter unserer Führer und Väter seien. Die Entschuldigung haben wir gefunden und — sind stolz darauf: Wir sind duld-sam und un-partei-lich! Wir müssen hier im Betrieb auch die Überzeugung Andersdenkender achten! Klingt nicht übel. In der Praxis aber heißt das mit der Hyäne frühstücken.

Es wird Zeit, daß mit dieser Duldbamkeit abgefahren wird. Jahrelang haben wir allerhand Auch-Kollegen erduldet, jahrelang uns die Hiegeleien, Unverschämtheiten und Annahmungen der Zeitgenossen in Hakenkreuz und Sowjetstern und die Gegenarbeit der Unorganisierten gefallen lassen. Die Früchte unserer namenlosen Duldbamkeit zeigen die Verhältnisse vieler Betriebe. Die Gewerkschafter, diese gebuldigen Lämmer, sind die Dummen geworden und werden dafür gehalten. Und wenn sie sich auflehnen, noch weiter die Dummen zu sein, fallen die lieblichen Zeitgenossen in trauter Einigkeit über sie her. Das Ergebnis ist: des zermürbenden Kampfes müde zieht sich mancher wertvolle Kämpfer zurück.

Das aber macht die große Gefahr erst brennend. Denn die Welle, die keinen Widerstand findet, begräbt alles unter sich. Der dadurch bedingte Rückgang statt Aufstieg unserer Klasse wird dann, mitunter gar von Kollegen den — Dongen in die Schuhe geschoben. Ein unbedachtes Wort, in der Verärgerung gesprochen, wird in der nächsten Stunde propagandistisch von jenen Zeitgenossen gegen uns und unsere Bewegung ausgenutzt. Charakterische Kollegen fallen auf die Gerissenheit dieser Maulwurfsarbeiter hinein und lehren den Verband den Rücken. Sagt nicht, laß sie laufen. Es ist zumeist Jungvolk. Es ist aber unsere vornehmste Pflicht, uns ihrer besonders anzunehmen. Denkt immer daran, daß wir als Gewerkschaft auch eine staatspolitische Aufgabe haben.

Die Annahmung dieser Brüder in Hakenkreuz und Sowjetstern nimmt Formen an, die beschämend für uns sind. Warum für uns? fragst du, Kollege. Beschämend, weil wir ihnen die Möglichkeit gegeben haben durch unsere Gunntätigkeit; weil wir mehr und mehr den Boden unserer Väter verlassen haben; weil wir von Kampfgruppen auf die Linie der fruchtlosen Diskussionsflüß gelangten sind. Weil der Stolz in uns ent-

schlafen ist. Beschämend für uns, weil wir in unserer Gefühlsduselei sie noch immer als Kollegen behandeln und über ihre Unverschämtheiten hinweggehen und uns einbilden, es genüge, wenn wir uns unserer Kraft bewußt seien.

Oberstes Gebot sei wieder: Kollege ist nur der mit mir in einer Kampffront stehende Arbeitskamerad. Dem Streusand und dem Geschmeiß klar den Abstand zeigen. Im Zeitalter der Rationalisierung mit seinen ungeheuren Kämpfen kann es nur ein Entweder-Oder geben. Du aber, Kollege, der du glaubst, duldsam sein zu müssen, du bist eine größere Gefahr wie der Unorganisierte. Denn auf dich sehen die Gegner und deine Unterlassungen werden als Beweisgründe für Alterserscheinungen der Organisation umgemünzt.

Wieviel die Gefühlsduselei geht, dafür ein kleines Beispiel: Ein alter Kämpfer der Bewegung, lange Jahre im Betrieb, jeden Streik mit raus, hat einen besonderen Busenfreund, einen Hilfsarbeiter, der nicht nur nicht organisiert ist, sondern sogar ein zynischer Gegner des Verbandes, nebenbei der faulste Burche in der Kolonne. Der Meister hat ihn auf dem Visier. Unser alter Kollege aber setzt sich für ihn ein und — dieser famose Zeitgenosse wird mit Hilfe eines organisierten Kollegen angeleiteter Arbeiter mit eigener Maschine. Der Meister gibt nach, weil sich der alte Kollege für diesen Schwarzopfer einlegt, während ein organisierter Kollege, auch Helfer, der zur Arbeitskolonne als Feger kommt, drei Tage später als überzählig entlassen wird. Auf meine Vorbildungen erwidert mir der alte Kollege: Du mußt nicht immer so temperamentvoll sein, mußt anderen auch was gönnen. Da habe ich mich an den Kopf gefaßt und mir die Frage vorgelegt: Ist es nicht bei dem einen Kollegen ein Zeichen von Alterschwäche oder ist es ein Zeichen von Geistesverwirrung?

Viele ähnliche Vorkommnisse haben mir gezeigt, daß es tatsächlich soweit gekommen ist, daß die organisierten Kollegen sich ihres eignen Wertes nicht mehr bewußt sind. So kann es aber nicht weitergehen, Kollegen. Wir betonen stets: Wir sind eine Macht! Gut. Das gibt uns aber nicht das Recht, auf den von unseren Alten erkämpften Lorbeeren auszuruhen und damit ein sozialistisch-gewerkschaftliches Jena herbeizuführen.

Wie herrlich weit wir es gebracht haben, zeigt uns weiter recht deutlich das sogenannte Oppositionsweien. Opposition ist gut, wirkt befruchtend, gewiß, aber was wir jetzt als Opposition in unserer Bewegung anerkennen, ist ein Verbrechen an ihr. Oder ist es vom Standpunkt eines Gewerkschafters zu verstehen, wenn die Opposition erklärt, daß sie die Interessen der Belegschaft durch Zusammenwirken mit organisierten und unorganisierten Vertrauensleuten wahrnehmen werde?

So haben wir Betriebe mit 10- bis 12 000 Mann, von denen günstigenfalls 15 bis 20 vH organisiert sind. Ergebnis: unorganisierte Mehrheit im Betriebsrat unter kommunistischer Führung. Der geeignete Boden für eine faschistische

Besuch beim schwarzen Fürsten

Obwohl die Sonne wie irrsinnig vom tiefblauen Himmel herniederbrannte, spürte ich sie diesmal weniger, weil mein ganzes Denken und Fühlen auf das bevorstehende Ereignis gerichtet war, meine erste Audienz bei einem Fürsten, einem schwarzen Fürsten! Tagelang waren wir geritten, als sich endlich das „Schloß“ des Fürsten Adu, eines kleinen Regenten im Staate Anbara in Mittelafrika, dem ich einen Besuch abstatten wollte, auf einem größeren Hügel vor uns erhob. Von weitem nahm es sich wie ein riesiger Heuschreck aus: ein schwarzes quadratisches Steinbau mit vielen kleinen Fenstern und einem mächtigen Strohdach. Von unserm Lagerplatz aus sahen wir jetzt nur noch einen hohen Palisadenzaun, der sich in halber Höhe um den ganzen Hügel herumzog. (Gleich nachdem unser Zelt aufgestellt worden war, hatte ich Ephyraim, meinen hohen schwarzen Diener, hinauf ins „Schloß“ geschickt, um anzufragen, ob Ras (Fürst) Adu mir Audienz gewähren wollte. Es blieb also noch etwas Zeit, um meine Vorbereitungen zu treffen...)

Der Tropenregen und die Segenswünsche lagen gepulst vor mir. So hatte mich nur noch umzuwenden. Plötzlich bröckte vom Hügel her ein dumpfes Getrampel. Erschrückt sprang ich ins Freie: durch ein unbedachtes Wort im Palisadenzaun marschierte eine Kompanie schwarzer Soldaten, an ihrer Spitze Ephyraim, herantretend. Schrecklich bebte ich meine Toilette aus und trat gleich darauf in würdiger Haltung dem Militär entgegen. Es waren vielleicht 50 Mann in Uniform mit langen Hosen und barfuß. Auf dem Kopfe trugen sie hohe Schilde. Jeder hatte ein Gewehr geschultert. Auch der Offizier vor meinem Bette machten sie halt und Ephyraim teilte mir, sehr grinsend, auf deutsch mit, Ras Adu

freue sich, meine Bekanntschaft zu machen, und habe mir seine Leibgarde entgegen geschickt.

Nun wurde ich in die Mitte genommen und wir ließen nach dem „Schloß“ hinauf. Dort führten zwei Soldaten mich und Ephyraim, der als Dolmetsch fungieren sollte, durch einen langen, weiß getünchten, tärlofen Gang, an dessen fernem Ende ein buntfarbiger Strohvorbang leuchtete. Auf einmal wurde dieser Vorhang hochgezogen und wir betraten den „Audienzsaal“ des Ras. Hier sah es wie in einem riesigen Trödel Laden aus; ein europäisch-afrikanisches Lohndrohru strohte uns entgegen. Auf einem allmodischen Baharziptuch — wörtlich zu nehmen — thronte Ras Adu und reichte mir seine Hand: ein Mann in den besten Jahren. Er trug ein weißes Hemd, aber das ein wunderschöner schwarzeidener Überwurf lässig gezogen war, weiße lange Hosen und an den Füßen sandalenähnliche dunkelrote Schuhe. Die schwarzgetäuselten Haare spielten einen munteren Reigen. Sein ausgesprochen schönes längliches schwarzes Gesicht drückte Würde und Wohlwollen aus, keife von Grausamkeit durchzogen. Und die Augen: kolbe, verschlossene, rätselhaftige Augen... In der einen Ecke des Saales befand sich eine weißlackierte Gartengarnitur. Aberall verstreut hingen oder standen mächtige Ähren ältesten Kalibers; einen irrsinnigen Spektakel von sich gebend. Jemandwo schiumerte unter Staub eine Nähmaschine. Am Boden lagen herrliche bunte Teppiche abessinischer Abkunft. Von der ziemlich niederen Decke hängte eine große Petroleumglühlichtlampe ansehnlich herunter. Die Wände waren prächtig gemalt; weiß hellten die Malereien abessinische Fürsten im Ornat dar.

Ich sah dem Ras in unmittelbarer Nähe gegenüber. Hinter mir stand Ephyraim. Im Laufe des Gespräches wurde ich gefragt, ob ich eine der fürstlichen Weizen, die schwarz, reparieren konnte. Die alte Rille stand ganz schön. Nachdem ich ihr zu richtiger Geltung verholfen und sie eine Weile lang aufgezogen hatte, begann sie lustig

Hochburg. Und diese Brüder sind wachsam, die GDH (Gewerkschaft Deutsche Hilfe) sendet fast jede Woche neue Kräfte. Unsere gutmütigen Kollegen aber glauben, daß in der Stunde der Gefahr die Opposition mit ihnen Schulter an Schulter im Widerkampf steht. Ihr armen Gläubigen. Eines Tages werdet ihr gewaltsam aus eurem Schläfchen gerissen sein, wenn die Sache von den andern geschmissen ist. Das Wüten der Brüder von rechts und links als Inhaber der Macht bedarf keiner Schilderung. Die Linken „sollagen alles kaputt“ und die Rechten „schaffen Ordnung“. Dann werden 70 Jahre mühseliger proletarischer Befreiungsarbeit umsonst gewesen sein. Darum Schluß mit der Gefühlsduselei. Wir brauchen in den Betrieben wieder Kämpfer. Nimtra.

Der Bezwinger des Blüthes

Buchdrucker und Schriftsteller, Pöhlster und Staatsmann: in dieser überraschenden Vielfältigkeit steht die Gestalt eines Mannes vor uns, der sich aus kleinen Anfängen zur Weltberühmtheit emporgearbeitet hat: Benjamin Franklin.

Er wurde am 17. Januar 1716 in Boston als sechzehntes und jüngstes Kind eines unbedeutenden Seifenstiebers geboren. Frühzeitig hieß es im Gespräch den Vater an die Hand gehen. Dem Zwölfjährigen ward der Unterricht in der Buchdruckerkunst durch seinen ältesten Bruder James zuteil, der auch eine kleine Zeitung herausgab, in welcher sich Benjamin, emsig mit dem Lesen nützlicher Bücher seinen strebsamen Geist weiterbildend, die ersten schriftstellerischen Spuren erlangt. Familienzwist trieb ihn fort von Boston. In Philadelphia wollte er eine eigene Druckerei gründen. Der Gouverneur der Provinz ermunterte ihn hierzu, und so ging der junge Franklin 1724 nach England, um das Nötige einzukaufen. Aber der große Herr hatte nur große Worte gemacht. Mißgeschick verfolgte den jungen Buchdrucker während zweier Jahre, bis er endlich, nachdem er bis 1726 in England gearbeitet hatte, nach America zurückkehren konnte. In Philadelphia gelang es ihm, durch Fleiß und Ausdauer endlich eine eigene Druckerei zu errichten. Und nun begann er auch sich als politischer Schriftsteller zu betätigen. Immer mehr fand sein klarer scharfer Verstand und seine Medelichkeit die Anerkennung seiner Mitbürger. 1743 ward er beauftragt, den Plan der Philosophischen Gesellschaft von America genauer zu entwerfen. Franklin hatte auch begonnen, sich mit den Naturwissenschaften zu beschäftigen. Besonders die Physik zog ihn an. Und so glückte ihm jene Erfindung, die seinen Namen unsterblich machte: der Blitzableiter, zu welcher er durch seine Versuche mit dem elektrischen Drachen gelangte. Er hat auch eine beachtenswerte Erklärung der Natur des Nordlichts versucht.

Dann/3 gingen in America, das eine englische Kolonie war, die Bogen des politischen Lebens hoch und höher. Patrioten und Englandsfreunde standen sich scharf gegenüber. Franklin, den die Regierung inzwischen zum Generalpostmeister aller amerikanischen Kolonien ernannt hatte — in der geheimen Hoffnung, den angesehenen Volksmann dadurch zu gewinnen, begab sich 1767, als die Unruhen zunahmen, nach London und vertrat mannhafte die Rechte seiner Heimat vor dem Unterhaus. In diesem sich stets aufreibenden Kampfe entfaltete er all seine Tugenden. 1775 ward er

und dankbar zu tuden. Das Wirt war gerührt: irgendwo in seinem Gesichte ging die Sonne auf und wuchs zu mächtigen Strahlen.

Nun nahmen wir an dem orientische Plaf: er war mittlerweile gedeckt worden mit Tellern, Besteck und einer mächtigen Solzschüssel, in der ein ganzer Hünerkaff in dunkelbrauner Tunde schwamm. Die Hüner: schmedten ausgezeichnet. Wenn nur dieser braune Saft nicht gewesen wäre! Paprikatunke ist ja Milch dagegen! Fortwährend mußte ich „Leisch“, ein starkes Bierartiges Getränk, hinuntergießen, um meinen Schlund nicht für immer zu zerstören. So wurde ich langsam hefter.

Nach der Mahlzeit bot ich meinem Gastgeber italienische Zigaretten an. Leider hatten sie Mundstücke, die dem Mas fremd zu sein schienen: er steckte keine Zigarette verfehrt in den Mund und begann, nachdem ihm der Diener Feuer gegeben hatte, dunkel zu grinsen und spuckte dann nach allen Richtungen hin aus. Im Nu bewälkte sich sein Antlitz. Auf einmal warf er erschlossen und mit Schreie die Zigarette weg. Noch blieb er ernst. Dem folgenden Erlebnis jedoch wäre meine Weberschöpfung selbst dann nicht gewachsen gewesen, wenn ich Himbeerfaß statt „Leisch“ getrunken hätte.

Der Mas ließ mir mitteilen, sein Diener sei Champagner holen gegangen. Eine Überraschung, die mich unbeschreiblich freute... Was aber war das, was der Diener da heranschleppte? Eine riesige, mindestens fünf Liter fassende Flasche mit der Etikette: Kognak. Mein Kubel wurde zäher... Der Diener schenkte mir ein Wasser-glas voll und ich trank — Num! Schlechten, hundeschlechten Num! Num! Trank dieser abermatigen Attade auf meinen armen Schlund mußte ich loslachen. Zum Glück legte dies der Mas als Beifalls-fundgebung aus und ließste Nola.

Mit einem Wafe sprach ein Diener mit einem Keinen bunten Stroßförschen in der einen Hand und einem jungen Löwen an der andern auf. Eine starke Eisenkette machte das Klauhier, das die

seiner Stellung enthaben. In Gefahr, verhaftet zu werden, begab er sich nach Philadelphia zurück. Und nun begannen seine großen Tage: Franklin war unter den Abgeordneten, die die Unabhängigkeit Amerikas feierlich erklärten und den Kampf für das neue Staatswesen mutig aufnahmen.

1776 ging Franklin als Gesandter der Vereinigten Staaten nach Paris. Dort blieb er, bis Ludwig XVI die Unabhängigkeit Amerikas anerkannt hatte. Von da an, 1778, weilte er, allgemein verehrt, am Hofe von Versailles als bevollmächtigter Minister seines Vaterlandes. Am 20. Januar 1782 unterzeichnete er mit den englischen Vertretern in Paris die Präliminarien jenes Friedens, der den Vereinigten Staaten die völlige Unabhängigkeit brachte.

Damals war es auch, wo in einer Sitzung der französischen Akademie der Wissenschaften der berühmte Philosoph und Mathematiker d'Alembert den beschriebenen Franklin mit dem Vers des antiken Dichters begrüßte: „Er entriß dem Himmel den Blitz, den Tyrannen das Szepter,“ damit auf das doppelte Lebensmerk des großen Amerikaners anspielend.

In sein neubefreites Heimatland zurückgekehrt, nahm Franklin das beschiedene und tätige Leben eines Gelehrten wieder auf. Unermüdet bis zu seinem am 17. April 1790 erfolgten Tode arbeitete er für das Wohl seiner Mitbürger, zuletzt die Stelle eines Präsidenten des Kongresses von Pennsylvania besetzend. Stets war er bestrebt, durch nützliche Einrichtungen dem gemeinsamen Wohle zu dienen. Sein klarer Geist, sein edles Herz, seine echt volkstümliche Art zu sprechen, der seine Zeitgenossen viele wertvolle Schriften verdankten, erwarben ihm eine stets steigende Verehrung und Anerkennung des amerikanischen Volkes. Und über das trennende Meer hinweg wirkte die Macht seines Wesens: Als er starb, legte die Nationalversammlung Frankreichs auf Mirabeaus Antrag für drei Tage Trauer an.

Sehr eigenartig ist Franklins Grabchrift, die er selbst bestimmt hat: „Hier liegt der Verb Benjamin Franklin, eines Buchdruckers (gleich dem Deckel eines alten Buches, aus welchem der Inhalt herausgenommen und der seiner Inschrift und Vergoldung beraubt ist), eine Speise für die Würmer; doch wird das Werk selbst nicht verloren sein, sondern (wie er glaubt) einst erscheinen in einer neuen, schöneren Ausgabe, durchgesehen und verbessert von dem Verfasser.“ P. J. D. N. T.

Die Wochenendtagung

Solche Tagung war doch mal rechter Lebensjuwel, Freude, Erbauung, Zusammenklang. Doch will ich erzählen, wie das kam.

Ich kam als Gasthörer in den Kreis guter Genossen. Ein herrlicher Maintag ging zur Neige, die Gäste stellten sich ein. Die Sonne sank und ihre Strahlen tauchten die Wälder in sprühende Farben. „Seht, wie das Licht handelt und leidet, am farbigen Wegland haben wir das Leben,“ sagte ein Student neben mir. „So ist es,“ nahm der Hausherr das Wort, „nun wollen wir unsere Gedankenwelt wieder einmischen in die mächtigen Triebkräfte dieses Erdballes.“ Weife begannen zwei Sängler zur Laute ein friedliches Abendlied, dann folgte ein frisches Kampflied und alle stimmten ein. Fröh leitete ein:

Weltgeschichte, Menschheitsgeschichte
tautele der Vortrag. Wäiden wir in ferne Vergangenheit, zeigen sich schon früh Schichtungen in jedem Volke. Eine dürftige Wirtschaft ist

Größe einer riesenhaften Stabe hatte, unschädlich, Weife, ohne nach rechts oder links zu blicken, pöfete das Böwenböbige gerade auf den Mas zu. Als ob es von ihm hypnotisiert worden wäre. Wenige Schritte vom „Thron“ entfernt duckte es sich plötzlich und sprang, wild fauchend, gegen seinen Gebieter. Der scheinbar darauf abgerichtete Diener rih die Stabe zurück, so daß sie in aufsteigender Stellung knurrte. Dies machte dem Mas eine unendliche Freude. Dann kniffte er in die Hände und das Baby mußte sich empfehlen.

Nun brachte mir der Diener das Stroßförschen. Ich hob den Deckel ab und nahm eine gelbe, vielleicht zehn Zentimeter lange und bleisidide Stange heraus, die sich wie Waßs biegen ließ; es war reines Gold, ein Geschenk für mich. Dann erhob sich der Mas und bat mich, noch lange sein Gast zu bleiben: ein Herrscher vom Kraußelhaar bis zu den Sandalen, würdevoll, stolz und gülig.

Hinter dem Vorhang warteten zwei Soldaten, die mich hinunter begleiteten. Wie groß aber war mein Entzäumen, als ich neben meinem Keinen Zeit einen imposanten, akusähnlichen Aufbau erblickte. Daneben briet ein ganzes Raß am Spieße. In dem Eisenzette stand ein europäisches Eisenbett mit einer herrlichen Matraze. Ich legte mich sofort hinein...

Das Wirt ist ein Fürst, ein wichtiger Fürst von echtem Schrot und Korn. Garald Spiber.

Ueber Niesen und Zwerge

Seit Jahrhunderten werden auf Jahrmärkten und Volksfesten auffällig geklärte Menschen gezeigt. Einzelne dieser Schaublette der Gattung Homo sapiens interessieren auch ernste Wissenschaftler und manche wichtige Erkenntnisse ist aus kritischer Beurteilung der anormalen Menschenformen erwachsen und, nachdem sie in zahlreichen Tierexperimenten nachgedrückt wurde, schließlich in der Geis-

die erste Grundlage des Gemeinwesens. Räuberische Wanderhorden, Hunnen, Franken, Widerstände aller Art schweißten ein Volk, noch klein an Zahl, zusammen. Ein starker Krieger wurde zum „König“ (der Königin) an, den Schild erhoben, er berief sich Unterführer. Wiedertochter führte zu Aufständen. Ober- und Unterschicht rangen um die Herrschaft. Auf Kriegsjahren sicherte sich die Oberschicht den Einnahmen der Beute; die Unterliegenden wurden als Sklaven eingegliedert. Eine kluge Priesterschaft stieg empor und suchte die Führer für sich zu gewinnen. Führer und Priester befestigten ihre Stellung durch Witten von Klaffen und durch Aufstellen einer Kerntruppe. Mitten und Wissenschaften wurden Gewalt angetan und den Herrschenden dienstbar gemacht. Alles mahlte dem einen Zweck dienen: Befestigung des Bestehenden, Stärkung dem Herrscher und seiner Klasse. In allen Kulturbölkern wiederholte sich dies erbitterte Ringen um die Macht. Allen aus den Untergründen ewiger Wahrheiten holten nuttige Menschen Lichtgedanken heraus und entzündeten die Fackeln des Fortschritts und der Freiheit.

Auf drei Abschnitte der mitteleuropäischen Geschichte ist hinzuweisen. Die Reformatoren von Calvin bis Münzer gerbrachen die Vorherrschaft der römischen Kirche. Die Freidenker Frankreichs löderten den Boden und legten die Saaten für die französische Revolution. Aber alles das fand Zusammenstoß und Höhepunkt in den Erfindungen von Maschinen aller Art; in ungeahnten Ausmaßen lernte man die Schätze und Kräfte der Natur auszubenten; zugleich wurden auch die unmittelbaren Schöpfer, die Arbeiter nämlich, erbarmungslos ausgebeutet. Unfähigkeit Hindernisse legten die Herrschenden den Vorkämpfern der Arbeiterklasse in den Weg. Das Ziel war groß, es galt die Massen politisch und wirtschaftlich zusammenzuschweißen. Gewaltige Opfer an Gut und Blut wurden gebracht.

Und das große Ziel ist erreicht. Unsere Aufgabe sei es, diesen domnenvollen, aber erfolgreichen Gang unserer Väter zu betrachten. Wir Spätgeborenen haben ein großes Erbe empfangen; wie wollen wir dies Erbe verwerten und verzögern? Hineinstellen wollen wir uns in den lebendigen Strom der Weiterentwicklung und kämpfen gegen die brutalen finsternen Mächte, welche sich vom Schwitz und Blut der Arbeiterklasse mähen wollen.

Nach dieser grundlegenden Einführung begann eine lebhaftere Aussprache, mancher Sprecher irrte in der Vergangenheit umher, immer wieder führte Treib auf das Thema zurück; auch die Vielredner wurden mit Takt auf Kürze verwiesen.

Wald war die Frage gestellt: „Wie führen wir die Jugend in unser Weltbild ein?“ Ein Schmied sagte: „Es ist falsch, die Jugend mit der toten Vergangenheit zu beschäftigen; Zeit und Kraft sollen der Gegenwart dienen.“ Ein Junglehrer nahm das Wort: „Wir stehen auf den Schultern unserer Eltern, was sie erleben und erlitten gilt es zu verstehen, ihre Erfahrungen zu nützen. Darum ist die rechte Betrachtung verlungener Zeiten von Gewinn! Es kommt viel darauf an, zuerst Trümmer fortzuräumen. Das wird uns Lehren schwer genug gemacht. Alle Lebenshüter, sogenannte Meinenhüter, gehen oft als Reißfäden. In neuem Lichte zeige ich meinen Schülern eine Kulturgeschichte im Spiel ihrer treibenden Kräfte. Ich erlebe dann, wie die Jungen freudig mitarbeiten und mit Ehrfurcht die Stätten alter Größe bewundern. Nicht der blutige Vorber, den die Feldherren sich erwarben, nicht die Ruhmestaten, die den Monarchen zugeschrieben werden, sind das Entscheidende. Vielmehr gilt es zu zeigen, wie alle Klassen Begabungen entfalteten, an Widerständen ungeahnte Kräfte entwickelten, wie sie in der Landschaft

heranwuchsen, diese verwandelten zu ihrem Nutzen, und wie Anlässe verschiedenster Art den Charakter des Volkes umformte. So übten wir eine lebendige Methode Geschichte zu schauen; mit neuen Augen sieht jeder Junge die Welt an, er sieht Erbschaften vor sich, die von den Vorfahren mit Schwitz und Blut teuer erworben wurden. Wohlvorbereitet tritt der Junge an Schulabschluss mit ein in die große Kämpferzeit; schärfer forscht er nach den urtümlichen Kräften, klarer sieht er die großen Wirkungen dieser Kräfte.“

Damit war für Treib der rechte Augenblick gekommen, die Aussprache würdig abzuschließen. Er sagte: „Nicht leichten Sinnes dürfen wir uns über die Vergangenheit hinwegsetzen, es gilt, den erstarrten Strom der Ereignisse wie einen klaren Bergsee zu durchschauern. Wir sind aufgerufen, erkennend und handelnd mit einzugreifen in den Gang der Geschichte.“

Ein Quartett sang einige jünnige Lieder aus dem Mittelalter; die ruhige Hausfrau spendete einen Trank und unter heiteren Gesprächen zogen die Gäste ihren Wohnungen zu.

Eine Fülle neuer Anregungen und Eindrücke brachte solcher Abend. Jedes Thema wurde einfach und flüssig behandelt, der Vortrag durfte nur eine knappe Stunde Dauer haben, denn Anfragen der Hörer und Aussprache galten als Hauptsache. Es kam dem Veranstalter darauf an, allen Teilnehmern einen frohen Wochenschluß zu schenken, zugleich fühlte sich jeder aufgefordert, sein Teil zum Gelingen des Abends beizutragen. Solche Wochenendtagung war ein schöner Ausflakt für den Sonntag.

W., Hamburg.

Alkohol und Jugend

Der Ehrgeiz junger Burtschen und Mädchen ist es, möglichst zeitig erwachsen zu scheinen. Die Sitten und Gebräuche der Erwadrsenen werden nachgeahmt, wenn sie auch noch so dumme und töricht sind. Mander junge Mann kann kaum den Tag erwarten, wo er mit einer Zigarette bei einem Topf Bier sitzt, wie ein „Großer“.

Nicht nur Gesetz und Recht, sondern auch üble Sitten und Gewohnheiten erben sich wie eine Krankheit fort. Die Zahl derer, die zu faul oder zu feige sind, um eigene Wege zu gehen, ist leider sehr groß. Allzuvielen sind geneigt, kritiklos nachzuahmen, was in ihren Kreisen üblich ist. Aufgabe der Jugend ist es aber, neue Bahnen zu wandeln. Eine Jugend, die stumpfsinnig das Hergebrachte übernimmt, die alles nachahmt, was sie bei den Erwadrsenen sieht, verdient ihren Namen nicht. Die Jugend soll und muß Trägerin des Fortschritts sein. Sie soll nicht fragen, was üblich ist, was Mode ist, sondern sie soll fragen, was gut und vernünftig ist.

Wir kämpfen für den Sozialismus, denn erst dieser kann den Arbeiter zum Menschen, zum aufrechten, starken, zufriedenen Menschen machen. Die erste Voraussetzung dafür ist, daß wir körperlich und geistig leistungsfähige Menschen sind, daß wir uns über die bürgerlichen Ansitten und Gebräuche der Gegenwart weit hinaus erheben und eine neue proletarische Kultur vorleben. Die schlimmsten Ansitten der herrschenden Klasse sind die Trinksitte. Gibt es irgend einen Anlak, den gedankenlose Menschen nicht mit Alkohol begießen? Ob nun viele oder wenige bei Unterhaltung oder Versammlungen zusammen sind, ob ein Kind geboren wird, ein Alter stirbt, ob ein Eheband geschlossen oder getrennt wird — stets wird, je nach der Größe des Geldbeutels, Alkohol getrunken. Wir Proletarierjugend,

kunde mit großem Erfolge angewandt worden. Besonders bedeutungsvolle Fortschritte haben sich auf diesem Wege für Wissenschaft und Praxis der Lehre von den Drüsen mit innerer Sekretion (Auscheidung) ergeben.

Das Größerwerden des Menschen ist vom Längenwachstum seiner Knochen abhängig. Denn wenn das feste Gerüst nicht mehr der Länge nach zunehmen kann, können auch die an ihm befestigten Muskeln und Sehnen und die dazwischen gelagerten Organ Systeme nicht länger werden. Normalerweise besitzt jeder Längsknochen während der Wachstumsperiode eine mit zäher Knorpelmasse gefüllte Knochenfuge, aus der nach beiden Knochenenden hin neue Knochenmasse ausgeschieden wird. Nach Eintritt voller Geschlechtsreife, früher mit unter Einfluß der aus den Pubertätsdrüsen aus Blut abgegebene Sektrete, schließen sich die Knochenfugen mit fester Knochenmasse und der Mensch gilt dann als erwachsen.

Neben anderen Drüsen der inneren Ausscheidung (zum Beispiel der Schilddrüse und der Brustdrüse) ist an allen Wachstumsvorgängen eine kleine, nur wenige Gramm schwere Drüse besonders part beteiligt, die in der Mitte des Schädels in einer Horn und hinten wie ein Türkenstiel aufgewölbt ist und darum auch so bezeichneten Knochenversteigung eingebettet liegt und in einer Zeit, in der ihre Leistung noch unbekannt war, lediglich wegen ihrer unmittelbaren Nachbarschaft zum Hirn den Namen Hirnanhang erhielt.

Die Wirkung des Hirnanhangs wäre schon das embryonale Wachstum im Schoß der Mutter unmöglich. Aus dem winzigen Ei des Menschen von etwa 1/4 Millimeter Durchmesser und kaum festsehbarer Gestalt soll sich ein Kind von ungefähr 1/2 Meter Länge und 6 bis 8 Pfund Schwere entwickeln, in neun Monaten wird also das Ausgangegewicht mehrmals übersteigert. Diese außerordentlich große Wachstumsleistung ist nur möglich unter Mit-

wirkung des Hirnanhangs der Mutter. Sobald sich ein Menschenteim in der Gebärmutter eingenistet hat, eilen von diesem winzige Sektretoren auf dem Blutwege zum Hirnanhang der Mutter, dort gewissermaßen als chemische Boten die gesteigerte Abgabe des für das embryonale Wachstum unerlässlichen Sekrets auslösend. Diese Zusammenhang sind auch durch Tierexperimente bestätigt worden; als trächtigen Meerf Schweinchen der Hirnanhang operativ entfernt worden war, trat Störung und schließlich völliger Stillstand der embryonalen Entwicklung ein. Erst in der letzten Zeit der Schwangerschaft beginnt der Hirnanhang des jungen Menschenteims selbst seine Tätigkeit und fördert besonders von der Geburt an im Wechselspiel mit anderen gleichartigen Organen das weitere Wachstum bis zum völligen Reife- und Erwachsenenstadium.

In einzelnen seltenen Fällen unterbleibt die normalerweise in der zweiten Kindheitsperiode einsetzende innere Tätigkeit der Keimdrüsen. Bei Menschen dieser Eigenart bleibt die Geschlechtsreife und die ihr vorangehende Entwicklung der typisch männlichen oder weiblichen Merkmale aus. Das kann unterschiedliche Ursachen haben. Wenn sich bei Körperzuständen dieser Art aber außerdem ein weit über das normale Maß und die normale Zeitdauer hinausreichendes Längenwachstum zeigt und zu sich ununterbrochen übersteigern den Nitzelgehalt führt, dann trägt sicher eine übermäßige und viel zu lang anhaltende Tätigkeit des Hirnanhangs die Schuld daran. Im Röntgenbild des Schädels solcher Menschen dokumentiert meist ein auffällig weiter Türkenstiel das Vorhandensein eines übernormal entwickelten Hirnanhangs, während alle Längsknochen noch die mit Knorpel erfüllten Wachstumsfugen zeigen.

Ein in der geschilderten Weise aufführender, im Hinblick auf die mangelnde Reife aber doch nicht vollwertiger Mensch war der Riese Wachnow, der vor einiger Zeit auf Jahrmärkten gewisses Aufsehen erregte. Er starb in verhältnismäßig jungen Jahren

die wir uns nicht den alten Ansichten ergeben haben, wissen, daß wir erhebende, den Geist beschwingende Freude nie im Alkohol gefunden haben. Wir suchen unsere Freude in der Natur und in heiterer Gemeinschaft mit Beginnungsgenossen. Und das ist echte Lebensfreude.

Unendliches Leid hat der Alkohol verschuldet. Gewaltig sind die Verluste, die die modernen Kulturböcker durch den Alkohol erleiden. Die geistige und körperliche Leistungsfähigkeit des Menschen wird dadurch herabgesetzt. Gewaltige wirtschaftliche Aufwendungen müssen für die Opfer des Alkohols gemacht werden. Große Summen müssen von der Armenpflege, von Krankenkassen, von Invalidenversicherungsanstalten und von Angehörigen ausgegeben werden, um Menschen zu pflegen und zu heilen. Dazu kommen noch die großen Ausgaben für Polizei, Gerichte und Gefängnisse, die erforderlich sind, damit die Menschen verurteilt und bestraft werden können, die unter dem Einfluß des Alkohols mit den Geseßen in Konflikt gerieten. Vor dem Kriege gab man in Deutschland etwa 4 Milliarden Mark für Alkohol aus, das ist eine Summe, die überwältigend ist, wenn man bedenkt, wie niedrig dagegen die Summen sind, die für Kulturzwecke ausgegeben werden. Bei der Erhöhung der Biersteuer im Reichstag sind in den letzten Wochen die Wogen über die Alkoholfrage wieder einmal in die Höhe gegangen. Vor allem die bürgerlichen Parteien stellen sich immer und immer wieder schützend vor das Alkoholvergewerbe. Der Reichstag mit seiner bürgerlichen Mehrheit wird auch in Zukunft keine wirksamen alkoholgegenerische Geseße herausbringen, so müssen wir also dafür sorgen, daß sich das Volk selbst hilft. Die Arbeiterkraft, in der wir leben und wirken, muß dahin gebracht werden, daß sie immer stärker die gewaltige gesundheitsschädliche und kulturelle Gefahr erkennt, die ihr vom Alkoholismus droht, sie muß dazu erzoogen werden, daß sie aus dieser Erkenntnis auch die Forderungen für ihre persönliche Lebensführung zieht. So leicht wird das freilich nicht sein, solange noch die Gelegenheit zum Genuß „geistiger“ Getränke vorhanden ist, denn Gelegenheit macht Diebe und Gelegenheit macht auch Trinker. Wir müssen die Alkoholfuhr eindämmen, die sich über unser Land ergießt. Wir als Jugend dürfen das nicht so ruhig hinnehmen. Es ist ein Stück unserer Zukunft, das heute verbraut, verbrannt und vertrunken wird. Wir müssen den Trinksitten den Krieg erklären. Wer dem Alkohol für immer entsagt, leistet nicht nur sich, sondern der ganzen Arbeiterklasse und der ganzen Menschheit einen Dienst. M. M.

Behrlings Klage lied

Jeden Morgen, hols der Teufel,
Fängt die alle Feier an;
Morgens schanzen, abends schufften
Und noch nie genug getan,
Meister und Geselle knurren,
Brummig stiels ist ihr Gesicht.
Nur ich selbst darf niemals murren,
Junge, das gefällt mir nicht.

Stuben fegen, Wasser holen
Früh' wenn sich die Meist'rin rührt:
Stiefel putzen, Kleider bürsten,
Wenn das „Fräulein“ kommandiert;
Wäsche trocknen, Kinder wiegen
Ist des Behrlings höchste Pflicht;
Alles will ihn unterkriegen,
Junge, das gefällt mir nicht.

Und so geht es Tag für Tage,
Abends spät und morgens früh;
Immer ist's die alte Plage,
Immer ist es neue Müh'.
Fritze hinten, Fritze vorne,
Schallts aus jedem Eck heraus.
Junge! Bei des Meisters Zorne:
Uebermorgen reiß ich aus.

Aus „Wir sind jung“ von Jürgen Brand. Arbeiterjugend-Verlag, Berlin.

2300 harte Schläge in der Minute

Der durchschnittliche, mit einem Hammer und einem Meißel ausgerüstete Arbeiter führt in der Minute 50 oder 60 m-hr oder weniger wirksame Schläge aus. Ein neuer elektrischer Hammer, der soeben auf dem nordamerikanischen Markt erscheint, bringt es bis zu 2300 harten Schlägen in der Minute. Dieser Hammer ist imstande, eine Stufe von 0,3 x 3 Meter in einem 30 Zentimeter starken Eisenbetonfluß in 8 Stunden, ein Loch von 2,5 Zentimeter Durchmesser in Beton mit einer Geschwindigkeit von 7,5 Zentimeter Durchmesser in Beton mit einer Geschwindigkeit von 20 Zentimeter in der Minute einzuhämmern. Der Hammer wiegt nur 7 Kilogramm und ist mit einer Stahlfeder versehen, die man in eine gewöhnliche Strohbohle steckt; man hält den Kolbengriff, zieht am Zugschalter und alles andere besorgt diese neue handliche, einfache und arbeitssparende elektrische Maschine.

Der industrielle Standort

Unter dem Standort einer Industrie verstehen wir den Bezirk, in dem das betreffende Gewerbe beheimatet ist. Seine Kenntnis vermittelt uns die Wirtschaftsgeographie. Verrätlich ist dabei die Feststellung, woher es wohl kommen mag, daß unsere meisten Industrien an bestimmte Gebietsteile unseres Landes gebunden sind. Weiß dürfte die Antwort auf eine solche Frage mit dem Hinweis auf die Nähe der Rohstoffe richtig sein, jedoch nicht für alle Industriegebiete ist dies zutreffend. Die fortschreitende Entwicklung unseres Verkehrs wesens hat längst die Gebundenheit der weiterarbeitenden Industrie an das Rohstoffgebiet aufgehoben. In Groß-Berlin und seiner näheren Umgebung dürfte beispielsweise weit mehr Eisen und Stahl verarbeitet werden als an der Rohstoffquelle. Im allgemeinen

an der Lungentuberkulose, die in feinen vom lang aufgeschlossenen Brustkorb eingegangenen oberen Lungenflügeln frühzeitig Eingang gefunden hatte. So haben Menschen dieser Art trotz ihrer Körpergröße durchaus nichts Imponierendes an sich; sie sind unvollkommene Geschöpfe, denen wir aus wissenschaftlichen Gründen mit Interesse, aus menschlichem Mitleid und auch mit Bedauern begegnen.

Auf der Gegenseite der abnorm gestalteten Menschen stehen Zwergformen aus Hirnanhangsmangel. Mit damit Retinismus (körperliches und geistiges Verkrüppeltsein) aus Mangel an Schilddrüsensekret verbunden, dann bleibt auch hier die Reife fast immer aus. Von möglichen medizinischen Beeinflussungen wollen wir hier absehen. Mit der Hirnanhang aber nur infolge geringen Umfangs in seiner Leistungsfähigkeit herabgesetzt, so entstehen Zwerge, die schon bei der Geburt abnorme Kleinheit und nach Erlangung voller Geschlechtsreife wohl Körperproportionen wie normale Menschen, nur in wesentlich kleinerem Maße besitzen; nur der Kopf ist meist normal. Viele Mitglieder der sogenannten Simpanertruppen gehören zu dieser Menschengruppe, entkommen also keineswegs einem besonderen Zwergvolke. Allerdings haben sie oft ihre körperlichen Eigentümlichkeiten durch Verheiratungen untereinander auf Nachkommen weitervererbt.

Im Gegensatz zu auffällig schlanken Menschen stehen solche mit plumpen dicken Gliedmaßen und miteinander stark edigen Schädelbildungen. Eigentümlichkeiten dieser Art entwickeln sich meist erst im mittleren und späteren Alter; ich besitze in meiner Wilderfammlung vier Aufnahmen ein und desselben Mannes, nur mit mehreren Monaten Zeitabstand photographiert. Der angenehme Gesichtsausdruck auf dem ersten Bilde verändert sich immer mehr in ungnädiger Mischung zu groben, auf dem zuletzt aufgenommenen Bilde fast brutal wirkenden Zügen. Als Ursache solcher Veränderungen, die sich oft auch in einem Blumwerben der Gliedmaßen an ihrer

Enden und Gelenken äußern und mit einem Nachlassen der sexuellen Erregbarkeit verbunden sind, ist wiederum gesteigerte Tätigkeit des Hirnanhangs, aber nach erzielter Geschlechtsreife erkannt worden. Der Mediziner bezeichnet diese Erscheinung als Akromegalie (das heißt Dickenwachstum).

Leichte Abwendungen dieser Erscheinungen finden wir bei Frauen, die öfter Mutterschaft erleben. Die während der Schwangerschaft gesteigerte Tätigkeit des mütterlichen Hirnanhangs hinterläßt auch im weiblichen Organismus Spuren, die in einzelnen Fällen stärker hervortreten, nach der ersten Geburt in der Regel aber dem Körper des Weibes erst die Form vollendeter Reife geben.

Die Wertschätzung schlanker Fesseln ist zwar meist eine gefühlsmäßige, aber doch in diesen biologischen Zusammenhängen mit begründet.

Eine Teilfunktion des Hirnanhangs hängt übrigens eng mit dem Sexualleben des Menschen zusammen. Wird diese beeinträchtigt oder gar völlig aufgehoben, so schwinden unter gleichzeitiger Verfestung des Körpers die sekundären Geschlechtsmerkmale und der Geschlechtstrieb läßt nach. Nach Ansicht der Psychiater sind Dide dieser Art bei großer Gleichgültigkeit gegen körperliche Schmerzen und allgemeiner Verlangsamung der feinsten Tätigkeit grenzenlos gutmütig. In den Diden dieser Art, mitunter auch zu den Diden aus übermäßiger Nahrungsaufnahme, zählen die von Shakespeares Cäsar geschäkten:

„Laßt wohlbeleibte Männer um mich sein!
Mit glatten Köpfen, die des Nachts gut schlafen.“
Den unruhigen hageren Cäsar aber fürchtet Cäsar.

„Er hat einen hohlen Blick,
er denkt zuviel,
die Deute sind gefährlich!“

Ernst Rüblich

wird die Nähe des Rohstoffes bevorzugt, wenn die industrielle Verarbeitung nur eine geringe Wertsteigerung des Rohmaterials herbeiführt. Das ist besonders auch heute noch maßgebend für die keramische Industrie, in der die Glasfabriken in Holz- und braunkohlereichen Bezirken ihren Hauptsitz haben.

Von besonderer Bedeutung für die Wahl eines industriellen Standortes ist aber auch der Preis für die menschliche Arbeitskraft, also der Lohn. So ist insbesondere die Spielwarenindustrie an Gebiete gebunden, in denen seit langem die Löhne besonders gering sind. Im Jahresbericht von 1927 der bayerischen Gewerbeaufsichtsbereante waren für die nürnbergischen Spielwarenindustrie noch Stundenlöhne von 3½ bis 8 3 genannt. Die dort vorhandene Tradition der niedrigen Löhne, das Lohnherkommen, ist für die Entwicklung der nürnbergischen Spielwarenindustrie sehr ausschlaggebend.

Schließlich spielt noch die Nähe des Marktes, also der Absatz, für den industriellen Standort eine mindestens ebenso wichtige Rolle als die vorgenannte Nähe des Rohstoffes. So kann sich selbstverständlich eine Schiffbau- oder Bergbauindustrie nur in den Hafenplätzen festsetzen. Denn für die Bergbauindustrie sind die an heimkehrenden Schiffen notwendigen Reparatur- und Überholungsarbeiten fast ebenso lohnende Beschäftigungen als Neubauten. Aus letzteren Gründen erleben wir gegenwärtig in Stettin mit zurückgehendem Gajenverkehr einen beträchtlichen Rückgang der dortigen Bergbauindustrie.

Gewisse Wechsel im Standort der Industrien, die zurzeit auch in Deutschland zu beobachten sind, führen meist zu einer kleinen Völkerverwanderung. Freilich ist der Wechsel der Heimat der Arbeiter manchmal schwerer als der Wechsel der Heimat der Industrie. So verlassen unsere schließlichen Vergarbeiter unter dem Druck schwerer wirtschaftlicher Not nur ungern ihre Heimat, um sich etwa im Ruhrbergbau unter für sie ganz anderen Arbeitsbedingungen ihr Brot zu verdienen.

Die Nationalisierung und die damit verbundene stärkere Konzentrierung mancher Industrien bedingt gleichfalls einen Wechsel des industriellen Standortes. Gas und Elektrizität waren ursprünglich marktgebunden. Das heißt, jede Gemeinde gründete ihr eigenes Gas- oder Elektrizitätswerk und die Leistungsfähigkeit dieser Werke war durch das ihnen für den Absatz eingeräumte Vorzugsrecht innerhalb des kommunalen Versorgungsgebietes gesichert. Die nach dem Kriege immer stärker in die Erscheinung tretenden finanziellen Nöte unserer Kommunen zwangen auch diese zur Nationalisierung. Heute haben wir bereits in der Elektrizitätsversorgung eine Reihe von Großbetrieben, deren Absatz weit über die Grenzen der Gemeinden, des Kreises, ja sogar über die der Provinz hinausgeht. Das gleiche behauptet sich gegenwärtig in der Gasversorgung an. Der Gasfernbezug ist ebenfalls bereits für eine ganze Reihe von Städten eingeführt.

Georg Mübke.

Dem unbekanntem Blinden

Wie viele andere Menschen hatte man ihn verbuddelt; Mill, geräuschlos, ohne Ehrenkralen, ohne hohe Militärs. Es war sein letzter Wunsch.

Vorige Woche noch bin ich ihm begegnet, als er begleitet, besser geführt von seinem grauen Hunde, die ziemlich belebte Vorortstraße dahinstafelte.

Warum bewegte mich dieser Mensch? Warum legte ich ein so merkwürdiges Interesse für ihn an den Tag? — Neugier war es nicht, das wußte ich. — Wie bin ich ihm nähergekommen, nie hatte ich seine Bekanntheit gemacht, und doch war er mir kein Fremder.

Sein Tod geht mir nahe, dessen bin ich mir bewußt. Aber warum? — Sterben nicht so viele Menschen? —

Ich sehe ihn noch wie er hochgehobenen Hauptes mit seinem gütigen Gesicht die Straße entlang ging, wie er zeitweise stehen blieb, wenn sein Begleiter ihn auf irgendeine Gefahr aufmerksam machte, indem er seinen zottigen Körper an seine Beine drückte.

Ein eigenwilliger Trud läßt auf meiner Achse, da ich weiß, daß er nicht mehr ist.

Ich sah einst ein Bild: die Totenmaske eines blutjungen pariser Mädchens, das Selbstmord in der Zrine beging. Es waren friedliche, man könnte glauben, glücklich zutrende Gesichtszüge, die der Tod da machte. Sie hatten überaus große Ähnlichkeit mit denen des Blinden.

Ein müdes Gelbentum — blind; kriegsblind sein. — Du lobst die bedeutungslosten, niedrigsten oder Schwächsten nicht mehr, vernachlässigst aber um so deutlicher ihre Steinbeinen — Gemeinheiten.

Blind durch inhaltloses Gemetzel; wahnsinnige Berührungswut. — Armeseliger Menschentum.

Er aber, der keine Freund, der Winziger, Mutfähler, dieses „berauschloste“ Wesen, wird deinetwegen nicht überdauern; — er liebt dich.

Auch deine Namen werden eingehen — zu dir — — —
Nau baut Denkmal, sehr Ehrenmal; Steinhaufen, für wen? für was? —

Haß du, Kriegskrieger, schon Eingang halten können in die Herzen deiner Vorgesetzten?

Hat man dir dort schon ein Ehrenmal gesetzt — — ?

W. J. Lauffe.



Ein Miesewörterbuch. Das auf Befehl des Kaisers Kang-hi verfaßte chinesische Wörterbuch umfaßte, obwohl es sehr klein gedruckt war, 95 dicke Bände. Später stellte es sich heraus, daß nicht alle Wörter der himmlischen Sprache in ihm enthalten sind, so daß noch weitere 24 Zusatzbände gemacht werden mußten.

Don Quixote ist der Held des berühmten gleichnamigen Romans des spanischen Dichters Cervantes, der damit eine Satire auf die falsche Ritterromantik seiner Zeit schreiben wollte. Es ist dies eines der größten und unsterblichen Literaturwerke, das in allen Sprachen überetzt worden ist. Als Don Quixote liebt man heute einen abenteuerverliebten Narren zu bezeichnen. Donquixoterie nennen wir ein unsinniges, hirnverbranntes Tun und Treiben.

Die Cheopspyramide. Die Pyramide (Grabstätte) des um 2700 v. Chr. lebenden Königs Cheops von Ägypten befindet sich bei Gizeh, einer Vorstadt von Kairo. Sie stellt das größte Bauwerk der Erde dar, ist 137 Meter hoch und an der Basis 227 Meter breit. Nach sachmännischer Schätzung wurden zu ihrem Bau 2 300 000 Quadersteine von je 40 Kubikfuß Inhalt verwendet. In der verhältnismäßig kleinen fogenannten Königskammer steht gegenwärtig nur der offene Sarg des Cheops aus rotem Granit, die Mumie selbst befindet sich jetzt im Museum zu Kairo. Auf der Spitze der Cheopspyramide ist eine Abplattung im Ausmaße einiger Quadratmeter, von der man eine herrliche Aussicht über das Niltal und das unendliche Sandmeer der Wüste genießt. Die Besteigung erfordert, da die auf die Pyramiden führenden Stufen sehr hoch sind, eine gewisse Kraft, Geschicklichkeit und Schwindelfreiheit.

Eine erfüllte Prophezeiung. Der Astrolog Sebaldus wurde im Jahre 1012 vom Grafen Eberhard von Oberfurth aufgefordert, ihm die Zukunft vorherzusagen. „Süte dich vor dem 13. Mai“, entgegnete Sebaldus, „denn das Gestirn verkündet deinen Tod für diesen Tag.“ Graf Eberhard lachte und beraumte der Prophezeiung zum Trost sein Hochzeitsfest für diesen Tag an. Bei der Abendmahlzeit geriet der ungläubige Graf mit dem Grafen von Stolberg und Altmühlhausen, der ihm die Braut mitgönnte, in Streit und wurde von diesem über den Tisch erstochen.

Die Weisheit alter Naturforscher. Aristoteles und andere Naturforscher des Altertums waren der Ansicht, daß die Aale, in deren Natur allerdings noch gegenwärtig manches Rätselhafte steckt, weder männlichen noch weiblichen Geschlechtes seien und hielten eine normale Fortpflanzung dieser Tiere für ausgeschlossen. Selbst der gelehrte Jesuitenpater Kircher glaubte noch, daß die jungen Aale aus der Haut, welche die alten jährlich ablegen, entstehen, wenn sie in Säure übergeht. Viele andere Naturkundige hegten die Meinung, daß aus den Äiern verendeter Tiere verschiedene Insekten hervorgingen, ohne daß vorher Eier von ihren Artgenossen darin vorhanden gewesen wären. So behauptete man, daß sich aus dem toten Körper eines Kindes Bienen, eines Pferdes Wespen, eines Maulwurfs Hummeln oder Heuschrecken und eines Esels Käfer entwickelten. Die Entstehung von Mäusen aus dem Urat von Schiffen wurde noch von manchen Naturforschern des Mittelalters für sehr wahrscheinlich gehalten.

Die Sphinx. Nach der griechischen Sage war die Sphinx ein dämonisches Wesen, halb Mensch und halb Löwe, welches sich in der Nähe von Theben, der Hauptstadt von Ägypten aufhielt und jedermann tötete, der das ihm aufgegebene Rätsel: Was ist am Morgen vierfüßig, am Mittag zweifüßig und am Abend dreifüßig? nicht zu lösen vermochte. Als Oedipus erwiderte, daß dies der Mensch sei, der als Kind auf allen Beinen kriecht und als Greis den Stod beim Gehen an Hilfe nehme, stürzte sich die Sphinx von einem Felsen und Oedipus wurde König von Theben. Die alten Ägypter haben an verschiedenen Orten Sphinxen darstellende Steinbilder errichtet, die bei ihnen als Symbole des Sonnengottes galten. Am bekanntesten ist die Sphinx bei Gizeh. Ihr Entdecker war der Italiener Cavaglia, der die vom Wüstenfeste fast ganz begrabene Kolossalfigur freilegte. Obwohl man einer neuerlichen Verandung durch Aufbau einer Säulenhalle vorzuziehen suchte, ist dies nicht vollständig gelungen.

Gängendes Glas ist eine beliebt gewordene Anwendung zur Charakterisierung eines von äußerer Linde des Glases umgebenen Sammel- und Hungerbafens. Nahzu unbekannt aber ist, daß das Wort schon auf Goethe zurückgeht und sich in den „Leiden des jungen Werther“ erstmalig nachweisen läßt.

Reparatur heißt in der Kunst die Wiederherstellung von Gebäuden, Skulpturen, Gemälden usw., die durch Alter, Witterungseinfluß oder Menschenhände gelitten haben. Man behnt die Bezeichnung auch aus auf die Wiederherstellung untergegangener Kunstwerke in Zeichnung und Modell, namentlich von Bauwerken, die man nur aus Beschreibungen oder Vermutungen einzelner Teile kennt.

Heißes Blut. Das Blut des berühmten Sclanderbeg, Fürsten von Epirus und Albanien kam, wenn er ergrimmt, derart in Wallung, daß es ihn während des Kampfes häufig von selbst aus den Lippen floß.

Das Parlament der Sozialistischen Arbeiterjugend

Von den mehr als 4 Millionen im Erwerbsleben stehenden Jugendlichen zwischen 14 und 18 Jahren sind durch die proletarischen Jugendorganisationen — Jugendgruppen der freien Gewerkschaften, Arbeiter-Turn- und Sportbund und Sozialistische Arbeiterjugend — heute rund 800 000 Jugendliche erfasst. Wenn das auch noch kein zufriedenstellendes Ergebnis der proletarischen Jugendarbeit ist, so ist es gegenüber der Vorkriegszeit doch schon ein erheblicher zahlenmäßiger Fortschritt. Die Jugendarbeit selbst hat sich infolgedessen vergrößert, als die erwähnten drei Organisationsgruppen eine Arbeitsaufteilung für ihre besonderen Wirkungsbereiche vorgenommen haben. Da aber sowohl die Gewerkschaftsjugend wie die übrigen Organisationszweige eines einheitlichen Stammes sind, nämlich der sozialistischen Arbeiterbewegung, ergibt sich in den Grundzügen der Arbeit und in ihren Endzwecken eine starke Übereinstimmung.

Die SAJ, die ihr Schwergewicht auf die jugendpolitische Tätigkeit im Dienste der Sozialdemokratie legt, hielt in der Osterzeit in der alten schönen Heidestadt Lüneburg ihre 8. Reichskonferenz ab. Ihre Führer konnten über ein gutes Vermärtskommen in den letzten zwei Jahren berichten. Die Zahl der Mitglieder hat sich von rund 49 000 auf rund 66 000, also um 7000 erhöht. Die Arbeit der SAJ wurde vertieft und gefördert durch Zelltagungen und vor allem durch große Jugendtreffen: Am dortinmüder Jugendtag waren 20 000 und am internationalen Jugendtreffen in Wien rund 13 000 deutsche Jugendliche beteiligt. Die SAJ zählt im Reich 1600 Ortsgruppen, die größtenteils ein sehr aktives Leben und eine rege Mitarbeit der Jugendlichen selbst aufzuweisen haben. Rund 11 000 Jugendliche sind in der SAJ als Funktionäre tätig. Von 1000 im Jahre 1929 berichtenden Ortsgruppen der SAJ wurden 128 254 Veranstaltungen mit rund 2 800 000 Jugendlichen durchgeführt. Die bisherigen Veranstaltungen stehen bei der SAJ im Vordergrund, dabei handelt es sich besonders um sozialistisch-politische Erziehungsarbeit. Die eigentlichen Jugendlichen im Alter von 14 bis 18 Jahren überwiegen in der Organisation mit etwa 75 bis der Gesamtzahl. Sie drücken allen Veranstaltungen durch ihr Auftreten in der Tracht der roten Kassen den äußeren Stempel auf. Alljährlich tritt ein großer Teil der Mitglieder in die Reihen der SPD ein. Daß für die SAJ die Zugehörigkeit ihrer Mitglieder zu einer freien Gewerkschaft Selbstverständlichkeit ist, versteht sich. In enger Verbindung zur SAJ steht die Bewegung der Kinderfreunde, die etwa 100 000 Kinder umfaßt und sie mit dem Denken und der Lebensgestaltung der modernen Arbeiterbewegung bekannt macht. Die Kinderfreunde liefern der Arbeiterjugend einen großen Teil Nachwuchs.

Die politische Erziehungsarbeit wurde auch auf der lüneburger Reichskonferenz stark betont. In einer Zeit tief einschneidender wirtschaftlicher Veränderungen, in einer Zeit schwerer Klassenkämpfe und der Massenarbeitslosigkeit ist es ganz unvermeidlich, daß sich auch die Jugend bemächtigt, zu den politischen Vorgängen eine ihrem Alter entsprechende Einstellung zu gewinnen. Die Aufgaben der politischen Erziehungsarbeit der SAJ sollen nach einem Konferenzbeschluss sein: „Bewegung des politischen Verlangens, Vermittlung einschlägigen Wissens und Schulung des politischen Denkens.“ Dabei schaltet jeder Schlagwortradikalismus, wie ihn Kommunisten und Nazis pflegen, aus. Wichtig ist folgender Beschluss der Konferenz: „Die Führung des politischen Kampfes und die Fällung politischer Entscheidungen ist Aufgabe der Partei.“ Damit ist gesagt, daß in allen entscheidenden Fragen auch für die SAJ die Beschlüsse der Partei Gesetz sind.

Ein Gebiet, wo SAJ und Gewerkschaftsjugend aufs engste zusammenarbeiten müssen, ist der Jugendschutz und Jugendrecht. Folgende von der lüneburger Tagung erhobenen Forderungen der arbeitenden Jugend werden sicher auch von der Gewerkschaftsjugend voll und ganz unterstützt: Verabschiedung eines Arbeitsschutzgesetzes, das den allgemeinen Jugendschutz, die Arbeitszeit und Urlaubsträge entsprechend den Forderungen der sozialistischen Jugendverbände und des Reichsausschusses regelt; ausreichende Hilfe für die erwerbslose Jugend, weitgehende Maßnahmen zur Arbeitsbeschaffung, Kräftenerhaltung und auch für Jugendliche unter 21 Jahren; Verabschiedung eines Berufsausbildungsgesetzes unter Berücksichtigung der Wandlungsbedürfnisse; Durchbrechung des Bildungsmonopols der Besitzenden; Erholungsfürsorge erwerbstätiger Jugendlicher; Bereitstellung ausreichender Mittel zur Förderung der Jugendpflege durch Länder und Kommunen; Förderung des Baues von Jugendheimen.

Getroffen werden darf noch, daß bei der Arbeiterjugend der Wille zur kameradschaftlichen Zusammenarbeit mit der Gewerkschaftsjugend und der Arbeiterturn- und Sportjugend lebhaft zum Ausdruck kommt. Die Tagung beschloß, Nachdrücklich sind alle Bestrebungen zu fördern, die eine engere Zusammenarbeit der sozialistischen Jugendverbände zum Ziel haben. Bei aller Unterschiedlichkeit der Erziehungsarbeit der sozialistischen Bewegung müssen die sozialistischen Jugendverbände nach außen ein geschlossenes Ganzes bilden und dadurch ein einheitliches Handeln ermöglichen.

Die arbeitsschwere Tagung nahm unter anderem einen ausgezeichneten Vortrag des SAJ-Vorsitzenden Gen. Erich Ollenhauer über „Unsere Aufgaben im Kampf um die Jugend“ entgegen, der

im Druck erscheinen und dann allen Funktionären der proletarischen Jugendbewegung viel wertvolles Material geben wird. Gen. Ollenhauer wurde als erster Vorsitzender der SAJ wiedergewählt.

Am Osterformabend und Ostersonntag fand in Lüneburg dann noch ein norddeutsches Jugendtreffen statt, zu dem rund 5000 Jugendliche aufmarschierten. Durch einen Fadelzug, ein großes Osterfeuer, einen Werbemarsch durch Lüneburg und eine wichtige Kundgebung auf dem lüneburger Marktplatz (Redner Reichstagspräsident Gen. Löss) bewies die Jugend, daß sie in Massen zur Stelle ist, wenn die SAJ ruft.

Man kann nur wünschen, daß sich das Ergebnis der Tagung nicht allein für die SAJ, sondern darüber hinaus für die gesamte proletarische Jugendbewegung erfolgreich auswirkt.

Eine andere Jugenddemonstration

Ebenfalls zu Ostern fand in Leipzig der 6. Reichsjugendtag der kommunistischen Partei statt. Monatlang erfolgte eine Werbung über ganz Deutschland, um diesen Tag zu einer großen Kundgebung zu gestalten. Mit Bahn und Lastwagen sind dann 15 000 Jugendliche im Alter von 12 bis 36 Jahren in Leipzig zusammengekommen. Ein Jugendtag sollte den wirtschaftlichen und kulturellen Forderungen eines neuen Geschlechtes Ziel und Weg geben. Davon war in Leipzig wenig zu merken. Man lärmt für Forderungen, von deren Undurchführbarkeit die Mäcker selbst überzeugt sind. Jugendschutz und Jugendrecht sind Nebenache. Darauf kommt es den Jugendmännern der KPD auch nicht an. Sie haben nur einen Feind, das ist die Sozialdemokratische Partei und die auf ihrem Boden stehenden freigewerkschaftlichen Arbeiterführer. Gegen die ging die Leipziger Demonstration. Gegen gemeinfter Verbesserung wurden gefeiert. Vertauschelte Jugendliche wurden in Judasrollen getrieben, sie werden lebenslang mit dem Makel unsauberen Verrätertums behaftet bleiben. Wenn ein Jugendlicher aus Überzeugung in ein anderes Parteilager wechselt, so ist das sein gutes Recht, er hat den Mut zu scheitern, was er ist; wenn aber ein Jugendlicher bewußt mit seinem Abzücken in eine gegnerische Veranstaltung geht, um mit diesem Überläufer zum prunken, dann ist das die Unheilschuld auf die Spitze getrieben. Diese Erscheinungen wurden in Leipzig planmäßig gefördert. Der Jugend selbst erweist man mit solchen Mitteln den schlechtesten Dienst.

Praktisches für die Jugend ist bei dieser Veranstaltung nicht herausgekommen. Es war ein Aufmarsch zum arbeitererschädigenden Bruderkampf, über den die Reaktion die ungetriebene Fremde empfindet. Nach gegen die „Sozialfaschisten“, wie die in Jahrzehntelanger Arbeit für die Sache des Proletariats ergrauten Führer der sozialistischen Arbeiterbewegung geschmacklos genannt werden, war die Hauptsache. Den Höhepunkt erreichte aber die Sache, als durch ein Verkehrshindernis verursacht, über das jeder gestützte Mensch ohne Aufregung hinweggekommen wäre — ein Auto hatte nämlich die Straße gekreuzt, die der Demonstrationsszug passierte —, ein Knall entstand. Roter saßen die Messer. Einige Schulkente, Proletarier, deren Arbeit es ist, den Verkehr aufrechtzuerhalten und zu ordnen, fielen dem organisierten Mobdynam zum Opfer. Zwei Schulkente tot, Messerfische in den Rücken, weitere fünf mit gleichen Wunden schwerverletzt. In der Notwehr sind auch Schüsse gefallen. Ein älterer Mitläufer küßte die Wulsthand der KPD mit seinem Leben. Über diese traurigen Vorwommisse schrieben dann triumphierend die kommunistischen Zeitungen und beherrschten die Messerfischer. Soweit ist die Bewegung gekommen. Der Sozialismus ist Leben und Gerechtigkeit, noch nie hat messerfisches Mobdynam in der fortschrittlichen Arbeiterbewegung, die nun weit über 60 Jahre besteht, Fuß fassen können. Heute ist es zum System erhoben, das noch mit dem Glorienschein des Helldenkens umgeben wird. Schlimm wird die Sache noch dadurch, daß ausgerechnet in der Jugendbewegung solcher Geist gepflegt wird. Es wird höchste Zeit, daß die deutsche Jugend von diesen Methoden abgeht und zurückkehrt auf den Boden des Sozialismus, zu Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit.

Organisation ist Leben

Was nicht organisiert ist, ist im öffentlichen Leben so gut wie nicht vorhanden. Die billige Sympathie, die sich begnügt mit einem Beifall in einer Versammlung und allgemeiner Gefühlsaufwallung, ist staatsbürgerlich betrachtet, außerordentlich wenig wert. Das Wort eines Vortrags verhallt, das Wort einer Schrift wird überdient von tausend neuen Eindrücken des Alltags — nur der fest organisierte, der sich als lebendiges Glied eines kämpfenden Ganzen fühlt, wird zuletzt fähig, wirklich zu helfen! Doch, was bedarf es der Worte! Wenn die große Zeit in der wir leben, überhaupt eine Lehre deutlich gemacht hat, so ist es die von dem entscheidenden Werte fester, planvoller Organisation!

3 Jugendtreffen zu Pfingsten

Zür den Bezirk Stuttgart in Stuttgart
 = = = Bayern in München
 = = = Hamburg in Kiel

Jugendtreffen sind Massenkundgebungen!
 Jeder muß teilnehmen!



Munter sein zum
 Metallarbeiter-Jugendtreffen

Lehrlinge und Invalidenversicherung

Das Reichsversicherungsamt hat am 6. Juli 1929 zur Frage der Invalidenversicherungspflicht der Lehrlinge eine Entscheidung gefällt, an die erinnert werden soll. Es heißt:

Nach § 1226 Abs. 1 Nr. 4 und Abs. 2 der Reichsversicherungsordnung sind Lehrlinge invalidenversicherungspflichtig, sofern sie wegen Entgelt beschäftigt werden und soweit sie nicht nach dem Angestelltenversicherungsgesetz versicherungspflichtig oder versicherungsfrei sind. Eine Beschäftigung, für die als Entgelt nur fester Unterhalt gewährt wird, ist versicherungsfrei. Eine den Lehrlingen bezahlte Vergütung stellt, wie sie auch im Einzelfall bezeichnet werden mag, ihrer Natur nach ein Entgelt dar, da sie nicht Geschenk ist, sondern mit Rücksicht auf die Arbeitsleistung des Lehrlings gewährt wird. Die Eigenschaft als Arbeitsentgelt ist nur dann zu verneinen, wenn die Zuwendungen an den Lehrling derart gering sind, daß sie als wirtschaftlich unerheblich angesehen werden müssen. Das ist im allgemeinen der Fall, wenn die Vergütung ein Drittel des Ortslohnes nicht übersteigt. Hinsichtlich der Höhe des Entgelts kommt es einzig und allein nur auf die Vereinbarungen zwischen den Vertragsparteien an."

Der Tyrann

Caligula, einer der grausamsten Tyrannen unter den römischen Kaisern, hatte sich einstmals über die kostbare Kleidung eines jungen Edelmannes an seinem Hofe geärgert, weil diese angeblich seinen eigenen Fuß an Pracht übertraf. Und in diesem Ärger ließ er ihn ohne weiteres verhaften. Der junge Mann war der Sohn eines angesehenen Richters namens Paflor, und als dieser von der Verhaftung seines Sohnes erfuhr, eilte er, in begreiflicher Angst vor den kaiserlichen Säunen, sogleich zu Caligula und bat für den Sohn. Diese Bitte um Schonung weckte aber sofort in dem grausamen Geiste des Kaisers die Wut und er ließ den Jüngling sofort hängen.

Damit es aber nicht scheine, als ob er dem Vater, einem hochverdienten Beamten, ungnädig sei, lud er ihn denselben Abend noch zum Speisen ein. Der unglückliche Vater erschien wirklich an der kaiserlichen Tafel und sein Gesicht schien ruhig und gelassen. Nicht noch: Zum Erstaunen aller war er einer der Heitersten unter den Gästen. Er aß mit Appetit, trank mehrmals auf die Gesundheit des Kaisers, und niemand hätte geahnt, daß dieses Mannes Sohn dahincam auf der Latenachse lag.

Endlich war das Gastmahl vorüber und der alte Mann konnte heimkehren. Im vertrauten Gespräch mit einem Freunde, der ihn

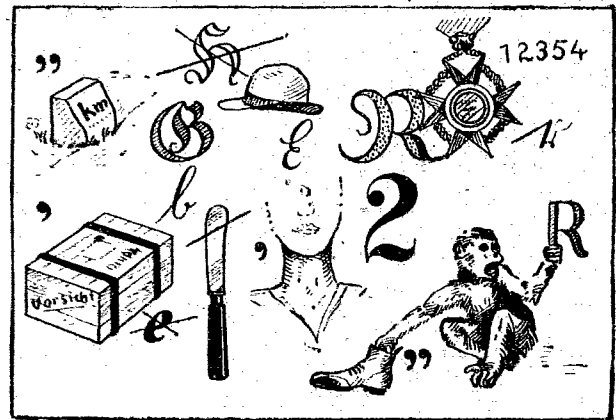
begleitete, fragte ihn dieser, warum er sich so viel habe gefallen lassen und wie er diese Selbstbeherrschung aufgebracht habe?

Der unglückliche Vater erwiderte: „Denke, daß ich noch einen Sohn habe!“

Schriftenschau

100 Beispiele aus der Betriebspraxis des Werkzeugmachers und der Metallbearbeitung. Von Dipl.-Ing. Gino Mettler. 212 Seiten mit 126 Abbildungen. Verlag Mackig & Co., Berlin W 35, Lützowstraße 2. Preis geb. 6 M. Nieder, der mit Präzisionswerkzeugen zu tun hat, sei es in bezug auf Konstruktion, Herstellung oder Verwendung, wird auf die im modernen Betrieb an ihn täglich heranretenden Fragen in diesem Buch mindestens eine Antwort finden.

Bilderrätsel



Auflösung des Bilderrätsels in Nr. 18:

Dein Verband sorgt für Dich, darum werbe mit!

1. Daimler; 2. Element; 3. Induktor; 4. Rasenfeil; 5. Vulkanisieren; 6. Ebene; 7. Renaissance; 8. Brenne; 9. Alpaka; 10. Nachen; 11. Dampfschiff; 12. Steuer; 13. Ornamentglas; 14. Naderung; 15. Gummi; 16. Zulastföhr; 17. Fernrohr; 18. Urania; 19. Eisen; 20. Reitorie; 21. Dienstag; 22. Kollieren; 23. Celsius; 24. Galle; 25. Dynamo; 26. Anlaffer; 27. Reflektor; 28. Uranus; 29. Maschinenschleiferei; 30. Windeisen; 31. Einbender; 32. Kofle; 33. Bohrer; 34. Glöppe; 35. Mikrometer; 36. Sniektor; 37. Taschenuhr.

Mitteilungen des Vorstandes

Telegrammadresse: Metallvorstand Stuttgart
 Telephon-Nummern C.-A 62841, 62842, 62843

Mit Sonntag dem 11. Mai ist der 20. Wochenbeitrag für die Zeit vom 11. bis 16. Mai 1930 fällig.

Anforderung:

Der Hilfsarbeiter Wilhelm Wäcker, geb. am 18. September 1890 zu Rutenberg, Mitgliedsbuch Nr. 6.509 726, wird hierdurch aufgefördert, der Verwaltungsstelle Berlin W 54, Pinienshr. 83/85, seine jetzige Adresse anzugeben und die Besitzer in dem gegen ihn laufenden Verfahren zu benennen.

Gestohlen wurde:

Mitgliedsbuch Nr. 6.719 836, lautend auf den Schlosser Alfred Szczepanski, geb. am 2. August 1902 zu Lusechten (Kolberg i. P.).

Häufig werden Anfragen einzelner Mitglieder an den Vorstand gerichtet über Angelegenheiten, die ihre Erledigung leicht durch die zuständige Ortsverwaltung finden können. Weithens ist diesen Beschriften ein Hinweis über die Mitgliedschaft nicht beigefügt, der unbedingt erforderlich ist, wenn auf eine Beantwortung gerechnet wird. Die Mitglieder sollen sich stets zunächst an die Ortsverwaltung wenden.

Stuttgart, Kniestraße 16.

Der Verbandsvorstand.

Druck und Verlag: Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Stuttgart, Adelsstraße 18